

Unterhaltung

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.

№ 22. 1887.

Schein und Sein.

Roman
 von
Friedrich Zimmermann.
 (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der junge Arzt erkannte zwar deutlich alle die Hindernisse, welche der Unterschied der gesellschaftlichen Stellung und der Vermögensverhältnisse zwischen ihm und der Geliebten, der Tochter des reichen Bankiers, aufstürzte. Allein seinen Grundsätzen und seinem gesunden Charakter gemäß lag ihm nichts ferner, als sich darüber unnötige Sorge zu machen. Waren die Hindernisse groß, so hatte er frischen Muth und Selbstvertrauen genug, sie aus dem Wege zu räumen. Er war ein junger Arzt, seiner Kenntnisse und Tüchtigkeit sich bewußt, vor ihm lag eine vielversprechende Carrière — war da der Vermögensunterschied ein unübersteigliches Hinderniß? Nein, und abermals nein! Den Werth eines Mannes bestimmt sein ehrenhafter Charakter, seine Bildung, seine Berufstüchtigkeit, und ein Mann, der Alles das besitzt, kann überall anknüpfen, wo ihm nicht ein längst überlebtes und jährlich mehr schwindendes Standesvorurtheil Thür und Thor verschließt. Das war hier nicht der Fall und daher gar keine Veranlassung vorhanden, sich mattherzigen Befürchtungen hinzugeben.

Weit mehr Sorge als seine eigenen Angelegenheiten machten ihm diejenigen seines Freundes Bodo, der von Tag zu Tag düsterer gestimmt wurde, je mehr die Zeit fortschritt, ohne daß es ihm gelang, eine Stellung zu finden.

zu Fritz gekommen, hatte sich stumm in die Fensterrede gesetzt, sich eine Cigarre angezündet und warf nur ab und zu ein Wort in die Unterhaltung. Die Anwesenheit Klara's verhinderte ihn, seinem Herzen Luft zu machen. Indessen sah man es ihm an, daß er den Zorn, der in ihm kochte, nur mühsam unterdrückte.

Da kam plötzlich Alexander, der seither täglicher Gast in des Doktors Hause geworden war und besonders bei Klara in Gunst stand, voll Freude hereingestürzt.

„Lust! Lust! Clavigo!“ rief er, Fritz um-

armend, „ich komme als Triumphator! Be-
 tränkt die Thore, pflanzt die Banner auf, Sie,
 Fräulein Weller, sprechen das Festgedicht!“

„Im Gegentheil, denken Sie an unseren Vertrag. Wenn Sie sich nicht gleich mäßigen, werden Sie verbannt. Schämen Sie sich, wer wird so wild hereinstürmen!“

„Verzeihung, holde Dame, aber es gibt im Menschenleben Augenblicke, da lösen sich alle Bande frommer Scheu. Solch' einen Augenblick habe ich jetzt. So höret denn: Ich habe einen Redakteurposten an der Residenzzeitung bekommen. Vorläufig bin ich erst für das ‚Lokale und Vermischte‘ engagirt, aber ich werde binnen Kurzem den Chefredakteur aus dem Sattel heben und dem Blatte dann eine bisher in Deutschland unerhörte Machtstellung und Verbreitung verschaffen. Ich fühle eine Armee in meiner Faust — Sieg oder Tod, jedenfalls soll alle Welt sagen, ein solcher Literat ist noch nicht dagewesen.“



Man gratulirte dem Glücklichen, der dann fortfuhr:

„Dieser Tag der Wonne darf nicht so sang- und klanglos in's Meer der Vergessenheit fließen. Ich lasse die letzten Thaler der guten Tante springen und lade Euch Alle zu einer Champagnerbowle ein, Ihr dürft nur bestimmen, wo Ihr sie trinken wollt.“

„Sie meinen es gut, Herr Alexander, und ich darf Ihnen daher über ein solches Anerbieten nicht böse sein, aber Sie haben sich damit wohl übereilt. Wollen Sie Ihren Erfolg, der uns herzlich freut, durch eine kleine Festlichkeit im Familientreise feiern, so sind Sie auf heute Abend bei uns eingeladen. Ich denke, so wird es sich für uns Alle besser schicken.“

„Wenn Sie meinen,

Fräulein Weller,“ entgegnete Alexander etwas gebohrt und kleinlaut. Dann lachte er vergnügt auf. „Wahrhaftig, es geht auch so. Aber nicht wahr, Sie erlauben mir, daß ich eine Flasche Champagner mitbringe.“

„Nun, meinertwegen, damit wir auf den künftigen Chefredakteur anstoßen können.“

Alexander faßte ihre Hand und drückte sie kräftig.

„Sie sind ein Engel, Fräulein Weller, in dem ersten Roman, den ich schreibe, verherrliche ich Sie und nenne die Heldin Klara. Doch ich muß fort, ich habe noch einige Besuche zu machen. Auf Wiedersehen heute Abend.“ Damit verließ er das Zimmer.

„Da seht Ihr's!“ sagte Bodo mit bitterem Ausdruck. „Ein verdorbener Komödiant bekommt noch immer eher eine Stellung, als ein verdorbener Lieutenant.“

„Bodo!“ rief Klara, beglückend ihre Hand auf seinen Arm legend. „Was fehlt Ihnen, in einer solchen Stimmung sah ich Sie noch nie. Es macht mich traurig, so bittere, trostlose Worte von Ihnen zu hören.“

„Verzeihen Sie mir, Klärchen,“ entgegnete Bodo beschämt. „Ich habe mich fortreißen lassen, aber wüßten Sie, wie es in mir aussieht, Sie würden Mitleid mit mir haben. Wenn man erfahren muß, wie sich der Fluch des Mißlingens an die edelsten Bestrebungen hängt, wie der beste Wille verkannt und mißdeutet wird, während der übermüthig auftretende Leichtsinm den Preis davon trägt, das — das mit Ruhe zu ertragen, müßte man ein Gott sein.“

„Man muß ein Mann sein, Bodo, gelassen einen Fehlschlag ertragen, und im Bewußtsein seines eigenen Werthes ruhig seine Straße weiter schreiten. Und wenn der heiße Zorn die Besonnenheit einmal übermannt, dann schüttet man sein Herz den Freunden gegenüber aus und tritt dann, mit neuer Energie ausgerüstet, der Welt wieder entgegen. Nicht wahr? Und so ist es bei Ihnen, Bodo?“

„Ja, Sie sind wirklich ein guter Engel, Klärchen,“ rief Bodo, erst Klara, dann Fritz bewegt die Hand drückend. „Laßt mich jetzt fort, ich fühle mich so gedemüthigt, daß ich erst in der Einsamkeit mein Selbstbewußtsein wieder gewinnen muß.“

Fritz war während dieser Auseinandersetzungen scheinbar theilnahmslos bei den Bücherstellungen beschäftigt gewesen. Er wußte, wie wenig seine Art, die Dinge zu sehen, für den Freund passend war, und hielt es daher für besser, seiner Schwester diesmal das Amt der Trösterin zu überlassen. Aber die Gemüthsstimmung Bodo's fing wirklich an, ihm ernstliche Besorgnisse einzusüßen.

Am anderen Morgen nahm er daher nochmals Gelegenheit, darüber mit dem Kommerzienrath zu sprechen, der ihm die Zusicherung gab, sich ernstlich bemühen zu wollen, um für Bodo eine passende Stellung, so schwierig dies auch unter den vorliegenden Umständen sei, zu finden.

Die Kommerzienrätthin fand Fritz eifrig beschäftigt, die Liste der Gäste, für den Einführungsball Ida's, der in acht Tagen stattfinden sollte, zusammenzustellen.

„Sie finden mich in größter Aufregung. Herr Doktor,“ sagte sie, „ich bin so krank, es glaubt mir keine Seele, auch Sie nicht, habe aber gar keine Zeit, daran zu denken. Gott, was uns doch unsere Kinder für Noth und Mühe machen! Ida ist bei der Schneiderin, ich habe sie fortgeschickt, denn sie kann mir hierbei doch nicht helfen, sondern hält mich nur mit ihren Fragen auf, und eine solche Einladungsliste ist ein entsetzliches Stück Arbeit. Um allen Wünschen gerecht zu werden, Niemand zu beleidigen und doch gerade diejenigen Elemente zu vereinigen, die für einen Ball

am besten passen, dazu gehören übermenschliche Fähigkeiten. So fehlt es zum Beispiel an Tänzern, wo nehme ich die her? Es wäre ja eine Blamage, wenn eine der Damen sitzen bliebe und unsere jungen Leute von heutzutage sind so blasirt, sie interessieren sich nur für die Tafel und höchstens noch für das Kartenspiel. Haben Sie nicht ein paar Freunde, denen Tanzen noch Selbstzweck ist, und die Sie bei uns einführen könnten?“

„Vorläufig wüßte ich nur einen,“ antwortete Fritz lächelnd. „den in Gesellschaft zu bringen ein nicht ganz unbedenkliches Experiment ist, für dessen Tanzfertigkeit und Tanzlust ich aber bürgen kann.“

„Es ist doch kein Sozialdemokrat?“ fragte der Kommerzienrath.

„Bewahre, er hat nur den Studenten noch nicht ganz abgestreift.“

„Das thut nichts,“ rief die Kommerzienrätthin, den Bleistift ansetzend. „Nennen Sie den seltenen jungen Mann, der tanzlustig ist, er darf uns nicht entgehen.“

„Karl Alexander, Redakteur der Residenzzeitung.“

„Das paßt ja gerade,“ meinte der Kommerzienrath, „die Presse ist bei uns noch nicht vertreten. Also führen Sie Ihren Freund bei uns ein, vielleicht begeistert ihn unser Ball zu einem Feuilleton.“

13.

Die Gesellschaftsräume des Kommerzienraths waren festlich erleuchtet, vor dem Hause begannen die Equipagen vorzufahren und befrachtete Herren, in Seide rauschende Damen stiegen die teppichbelegte, durch aufgestellte Orangen- und Vorbeerbäume in eine grüne Terrasse verwandelte Treppe empor. Im Empfangszimmer bewillkommneten der Kommerzienrath und seine Frau die anlangenden Gäste, im Ballsaale, der sich langsam zu füllen begann, herrschte eine erwartungsvolle Unruhe.

Ida fand sich bereits umringt von einer Schaar neuer Freundinnen, die der jungen Novize ihre gesellschaftliche Ueberlegenheit und Erfahrung dadurch auf das Eindringlichste darzutun suchten, daß sie die Ankommenden, besonders die Herren einer scharfen Kritik unterwarfen. Ida hörte nur zerstreut zu, ihr Auge suchte oft verstohlen die Eingangsthür. Der Saal war jetzt nahezu gefüllt, die Gäste fast vollzählig erschienen, aber den Doktor Weller hatte sie noch nicht eintreten sehen. Wenn er am Ende durch einen Krankenbesuch abgehalten würde und gar nicht käme? Nein, so grausam konnte das Schicksal nicht sein! Hatte sie sich doch gerade auf seine Gegenwart so gefreut, hatte gehofft, besonders ihm heute zu gefallen in ihrem rosa Seidenkleide und den frischen Rosen im Haar, die ihn an die erste Begegnung erinnern sollten. Er hatte sie ja bisher nur im allereinfachsten Anzuge gesehen, sie hoffte ihn heute zu überraschen, und wenn er nicht kam, dann —

Kaum vermochte sie einen leichten Ausruf zu unterdrücken, denn eben trat Fritz in Begleitung eines fremden jungen Mannes ein.

Gleich darauf kam er mit Alexander auf Ida zu, um ihr den Freund vorzustellen, der sie dann in seiner originellen Weise um ein paar Tänze bat, die ihm auch lächelnd bewilligt wurden.

„Ihr Freund ist ein drolliger Kauz,“ sagte Ida zu Fritz, als Alexander sich entfernte hatte, „aber amüßant. Die Herren Schriftsteller und Dichter haben etwas vor anderen Menschenkindern voraus.“

„Leider so viel, daß ich fürchte, es ist für mich gar nichts mehr übrig geblieben. Darf ich wohl auch einmal um Ihre Tanzkarte bitten? Ich bin zwar kein Held im Tanzen, aber eine Quadrille —“

„Die ist noch frei,“ fiel ihm Ida schnell in's Wort.

Als Fritz die Karte zurückgab, beugte er sich ein wenig zu ihr herab.

„Sie sehen reizend aus, kleine Brockenheze, auf eine solche Verwandlung war ich wirklich nicht gefaßt. Darf ich eine von den Rosen in Ihrem Haar zu den verwelkten Schwestern legen, die schon in meinem Pulke schlummern.“

Ida erröthete, schüttelte leicht den Kopf und sah sich ängstlich um.

„Bei der Quadrille,“ flüsterte sie dann.

Fritz schaute ihr noch einmal bewundernd in die Augen, bevor er sich entfernte, und seine Pulse begannen schneller zu schlagen. Wie schön sah sie aus, wie lieblich und hold! Erfüllt von ihrem Bilde wandelte er wie ein Träumender durch den Saal und schreckte ordentlich zusammen, als er von ungefähr auf den Medicinalrath Burgkaller traf, einen rüstigen Greis mit schneeweißem Haar, der trotz seiner siebenzig Jahre mit den hellen Augen eines Jünglings die Gesellschaft musterte.

Das Orchester, das hinter einem Schirm von grünen Gewächsen postirt war, intonirte die Polonaise. Als diese vorüber, zogen sich die älteren Herren in die Nebenzimmer zurück, nachdem die unumgänglich nöthigen Arrangements zum Whistspiel getroffen waren, die Mütter blieben im Saale, um sich an den Erfolgen ihrer Töchter zu weiden und im Gespräch alle Ballerlebnisse ihrer eigenen Jugend aufzufrischen.

Während der Pause ging der Kommerzienrath suchend durch den Saal, hier und da ein paar höfliche Worte austauschend, aber nirgends verweilend.

„Haben Sie meinen Sohn nicht gesehen, Herr Baron,“ fragte er Kattwik, der sich gerade bemühte, vor Ida seine ganze Liebenswürdigkeit zu entfalten.

„Bedaure, Herr Kommerzienrath, meine Augen sind von der Schönheit des gnädigen Fräuleins so geblendet, daß es mir zu verzeihen ist, wenn ich den Bruder übersehe.“

Weder der Kommerzienrath noch Ida hielten es der Mühe für werth, auf eine so grobe Schmeichelei etwas zu erwiedern. Ersterer ging weiter nach dem unteren Ende des Saales, wo er Bodo fand, der nach Abmachung einiger Pflichttänze sich zurückgezogen hatte und im Gespräch mit Dattenberg begriffen war.

„Sie tanzen nicht, Herr Graf?“ fragte der Kommerzienrath. „Haben Sie vielleicht einige Minuten für mich übrig, der Herr v. Dattenberg wird mir erlauben, Sie zu entführen.“

Letzterer verneigte sich zustimmend, und Bodo folgte dem Kommerzienrath in das Spielzimmer, da die Musik wieder begann.

„Haben Sie sich bereits über Ihre künftige Stellung entschieden, Herr Graf?“ begann der Kommerzienrath. „Sie entschuldigen diese Frage, aber ehe ich mir darüber nicht Gewißheit verschafft, ist mein Anliegen gegenstandslos.“

„Bis jetzt noch nicht,“ versetzte Bodo.

„Das freut mich. Zwar kann ich mich begreiflicher Weise für heute Abend nur kurz fassen, doch glaubte ich mit meinem Vorschlage nicht zögern zu dürfen, da Sie jedenfalls so viele anderweitige Aussichten haben, daß ich sonst am Ende zu spät kommen dürfte. Es ist mir nämlich von befreundeter Seite aus Hamburg die Nachricht zugekommen, daß für den neugeschaffenen Posten eines Auswandererkommissärs ein Mann gesucht wird, der Welterfahrung, Menschenkenntniß, ein warmes Herz und vor Allem Autorität genug besitzt, um seinen Anordnungen einem Haufen meist ungebildeter Leute gegenüber Geltung zu verschaffen. Da die Vereinigung aller dieser Fähigkeiten in einer Person sehr selten ist, so haben sich die Herren vom Senat bis hierher gewandt, um —“

„Auswandererkommissär?“ unterbrach ihn

Bodo mit etwas gedehntem Tone. „Was ist das für eine Stellung?“

„Wie gesagt, ein ganz neugeschaffener Posten, den bisher noch Niemand inne gehabt. Denken Sie um's Himmels willen nicht an einen Auswanderungsagenten, vielmehr an einen Beamten, der gerade dazu bestellt ist, den gemeingefährlichen Manipulationen der Agenten, Bauernfänger u. im Interesse der armen Auswanderer entgegenzuarbeiten. Dieser Auswandererkommissär also würde ein Beamter der freien Hansestadt sein, sein Bureau auf dem Bahnhof haben, um bei jedem einlaufenden Auswandererjuge stets gegenwärtig zu sein und die unerfahrenen Leute, die immer von einem Schwarm von Agenten, Bauernfängern, Schantwirthen, die sie ausbeuten wollen, erwartet werden, gleich in Empfang nehmen und an die richtigen Quellen weisen zu können. In seinen Händen würde mit einem Worte das ganze Wohl und Wehe der Auswanderer von ihrer Ankunft in der Hafenstadt bis zu ihrer Einschiffung nach Amerika, bekanntlich die gefährlichste Periode für die Unerfahrenen, liegen. Sie sehen ein, daß ein solches Amt Geduld, Opfermuth und Energie erfordert, und gerade deshalb glaubte ich mein Anliegen an Niemand besser richten zu können, als an Sie. Wer bereits gewöhnt ist, Massen zu kommandiren, findet sich am besten in eine solche Aufgabe hinein. Ich bitte Sie im Namen meiner Vaterstadt und der Auswanderer, sich die Sache zu überlegen und sich sobald wie möglich zu entscheiden. Zwar fürchte ich nicht, daß Ihnen ein Anderer zuvorkommt, allein —“

„Noch vor Ablauf dieses Abends sollen Sie meine Antwort haben, Herr Kommerzienrath.“

Bodo begab sich wieder in den Saal zurück, um Fritz aufzusuchen. Die Paare traten gerade zur Quadrille an und er bemerkte, wie Fritz Jda in die Reihe führte, er mußte sich also bis nach Beendigung des Tanzes gedulden.

Fritz folgte den graziösen Touren der Quadrille rein mechanisch. Sein Auge war nur auf seine Tänzerin gerichtet, deren Wangen ein höheres Roth schmückte und deren Augen von der Erregung des Abends in tieferem Glanze erstrahlten. Beiden war es weniger um das Vergnügen des Tanzes, als um die Pausen zu thun, in denen manch' leise geflüstertes Wort, unbemerkt von den Uebrigen, den Weg von Herz zu Herzen fand.

„Was bekomme ich für eine Antwort?“ fragte Fritz. „Soll mich nicht eine Rose aus Ihrem Haar an diesen ersten Ballabend erinnern, wie die wilden Wiesenblumen an unsere Begegnung auf dem Brocken?“

„Und warum? Was liegt Ihnen am Ende an einer Blume?“ entgegnete Jda zu ihm aufschauend.

„In solch' kleinen Reliquien liegt die ganze Poesie des Lebens und die Erinnerung an unsere glücklichsten Stunden, selbst wenn die raube Wirklichkeit schon längst mit zermalmenender Wucht darüber hinweggegangen ist.“

„Muß denn die Wirklichkeit im Leben stets dem Glück feindlich sein?“

„Sie ist es meist,“ antwortete er, ihre Hand pressend, „und da das Menschenherz glückbedürftig ist, so hängt es sich in seiner Noth an den Schalten der Dinge, an die schöne Erinnerung, wenn es das Glück selbst nicht erlangen kann.“

„Ich meine, ein Mann kann Alles erlangen, wonach er mit ganzer Seele strebt.“

Eine Tour unterbrach die Konversation, nur die Augen konnten sprechen.

„Ein Mann kann Alles erringen,“ begann Fritz wieder, „wenn die Erlangung dessen, wonach er strebt, allein auf seinen Fähigkeiten beruht, aber nicht, wenn es von einer zweiten Person abhängt. Dann wirft das Glück die Loose, und es begünstigt nicht immer den Würdigsten.“

„Manchmal doch,“ entgegnete sie mit stockendem Athem.

„Auch wenn ein Mann das Glück seines Lebens von der Entscheidung eines Mädchenherzens abhängig macht?“

Jda schwieg und Fritz fühlte wie ihre Hand in der seinen zitterte. Auch ihm pulsrte das Blut heiß in den Schläfen und Kopf und Herz befanden sich in einer Bewegung, die er trotz seiner Willenskraft nicht meistern konnte, und wieder riß eine neue Tour das gespannte Band auseinander.

„Sie sind mir noch Antwort schuldig, Jda,“ flüsterte er, nachdem Beide wieder ihre Plätze eingenommen. Ihr Vorname aus seinem Munde durchzuckte sie — noch nie hatte er sie Jda genannt. Ihr Blick begegnete dem seinigen und senkte sich dann verwirrt zu Boden.

„Ja!“ hauchte sie fast unbewußt, wie von einem fremden Willen gezwungen.

„Wie soll ich dieses, Ja, deuten, Jda?“

„Wie — wie Sie wollen.“

„Nehmen Sie es auch nicht zurück, wenn die Frage gelautet hätte: Jda, liebst Du mich?“

Ihre Lippen bewegten sich, aber die Sprache versagte ihr. Sie senkte den Kopf und eine plötzliche Blässe huschte über ihr Gesicht. Fritz zog besorgt ihren Arm in den seinigen, er fürchtete, es würde sie eine Ohnmacht anwandeln. Da rief der Arrangeur zur letzten Tour. Jda schreckte zusammen und das Blut kehrte in ihre Wangen zurück.

„Kommen Sie, kommen Sie,“ rief sie, Fritz mit sich fortziehend.

Der geeignete Moment war ohne Entscheidung vorübergegangen. Fritz fand nach der Quadrille keine Gelegenheit mehr, seine Frage zu wiederholen, denn Jda wurde sofort von anderen Herren umringt.

Er hatte sie kaum an ihren Platz geführt, als sich Rattwitz herandrängte, der während des Tanzes sein Auge von Jda und dem Doktor gewendet hatte, und begann, sie mit seinen Schmeicheleien zu überschütten, die Jda offenbar kaum hörte, denn sie blickte sinnend vor sich hin und antwortete nur zerstreut und einfüßig. Rattwitz indessen schien das nicht zu bemerken.

Da sich in dem Augenblicke Bodo näherte, wendete sich Jda diesem zu, wodurch sie Rattwitz beinahe den Rücken kehrte. Der Offizier biß sich leicht auf die Lippe, ohne sich jedoch durch diese deutliche Abweisung zum Weichen bringen zu lassen. Während Bodo einige höfliche Worte mit Jda wechselte, hatte diese sich erhoben und nestelte scheinbar unabsichtlich an einer Rose, die sich wahrscheinlich gelockert hatte und allen ihren Bemühungen, sie zu befestigen, widerstand. Eben wollte Fritz, der doch keine Hoffnung sah, das Zwiegespräch fortzusetzen, sich empfehlen, da entglitt die Rose Jda's Fingern und fiel zu Boden. Schnell blickte er sich darnach, aber schon war ihm Rattwitz zugekommen. Wie ein Raubvogel stürzte er sich auf die kostbare Beute.

„Meine Gnädige,“ rief er, „machen Sie den Finder zum Glücklichsten der Sterblichen und erlauben Sie ihm, Ihre Farbe als Zeichen seiner Unterthänigkeit zu tragen.“ Damit war er im Begriff, die Rose in das Knopfloch seines Uniformrockes zu stecken.

In Jda's Augen flammte es zornig auf.

„Ich bin kein Burgfräulein und bedarf keiner Ritter, die meine Farbe tragen,“ sagte sie herb. „Bitte, Herr v. Rattwitz, geben Sie mir die Blume zurück.“

„Aber, meine Gnädige, Sie werden doch nicht so grausam sein? Diese fallende Rose war mir ein Wink des Himmels, der mir zurief, in diesem Zeichen wirst Du siegen, und nun soll ich —“

„Mir die Rose zurückgeben, ich bitte darum, Herr Baron.“

„Wenn Sie durchaus befehlen, gnädiges Fräulein, Widerstand wäre Hochverrath.“ Er reichte ihr die Blume, während er einen höhnischen Blick auf Fritz warf, der dieser Scene mit finstern zusammengezogenen Brauen zugehauert hatte. Er wußte, für wen diese Rose bestimmt gewesen war.

Bodo entriß ihn seinen zornigen Gedanken. „Ein Wort, Fritz,“ sagte er, ihn einige Schritte zur Seite führend.

„Was willst Du?“

„Der Kommerzienrath hat mir eine Stellung angetragen, bist Du davon unterrichtet?“

„Ja.“

„Was räthest Du mir?“

„Annehmen, bis Du etwas Passenderes findest.“

„Gut.“

Die Flügelthüren zum Speisesaal wurden in diesem Augenblicke geöffnet und die Herren beeilten sich, ihre Damen zur Tafel zu führen. „Thu' mir den Gefallen, Bodo,“ sagte Fritz, „und erlöse Fräulein Bach von der Gesellschaft dieses zudringlichen Barons. Führe Du sie zur Tafel, für mich als Hausarzt sähe es zu anmaßend aus. Aber beeile Dich, sonst kommt Dir Herr v. Rattwitz zuvor.“

„Ich hatte es so wie so im Sinn.“

Eben als Bodo sich wendete, um seinen Vorsatz auszuführen, schritt Jda am Arme des Barons an ihnen vorüber.

„Zu spät!“ murmelte Fritz mit einer leisen Verwünschung.

„Wenn Dich die holde Kleine interessirt, magst Du unbeforgt sein. Mein werther Freund Rattwitz wird schwerlich einen tiefen Eindruck auf sie machen,“ lächelte Bodo.

„Aber sie zu Tode martern mit seinen Ueberheiten.“

In diesem Augenblicke trat ein Diener an ihn heran.

(Fortsetzung folgt.)

Heinrich Vogl.

(Mit Porträt auf Seite 169.)

Unter den gegenwärtig an der Münchener Hofbühne wirkenden Künstlern nimmt der zumal als Darsteller Wagner'scher Helden mit Recht berühmte Tenorist und königl. bayrische Kammerfänger Heinrich Vogl, dessen Porträt wir auf S. 169 bringen, eine hervorragende Stellung ein. Der als Sänger wie als Schauspieler gleich vollendete Künstler ist am 15. Januar 1845 zu München als Sohn eines Schul-Hausmeisters geboren und widmete sich zuerst dem Lehrfach. Nebenher bildete er sich aber gründlich musikalisch aus und debütierte nach eifrigen Studien unter Franz Lachner und Regisseur Jenk am 5. November 1865 an der königlichen Oper in München als Mar im „Freischütz“. Seine herrliche Tenorstimme nahm das Publikum sofort für den angehenden Künstler ein, und bei seiner ausgezeichneten musikalischen Begabung und seinem Eifer gelang es Vogl rasch, sich die gangbarsten Opernparthien des Münchener Repertoire's anzueignen und die Stelle eines ersten Tenors so glänzend auszufüllen, daß er bald eine Zierde der dortigen Oper und der Liebling der Münchener wurde. Neben mehr als hundert anderen Rollen sind es namentlich die Tenorparthien in den Wagner'schen Musikdramen, in denen Vogl sich auszeichnet. Hervorzuheben sind seine Leistungen in der überaus schwierigen Rolle des Tristan, welche er erstmals 1869 in München und 1874 in Weimar sang, sein Loge, in welcher Rolle er 1876 in den Bayreuther Nibelungen-Ausführungen auftrat, und sein Sigmund in der „Walküre“. Zugleich ist er auch ein vorzüglicher Konzert- und trefflicher Liedersänger. Seit 1868 ist Vogl mit der ebenso begabten Sängerin Therese Thoma (geb. 12. November 1845 zu Tübingen) verheirathet, welche mit ihm in künstlerischen Leistungen mittheilt.

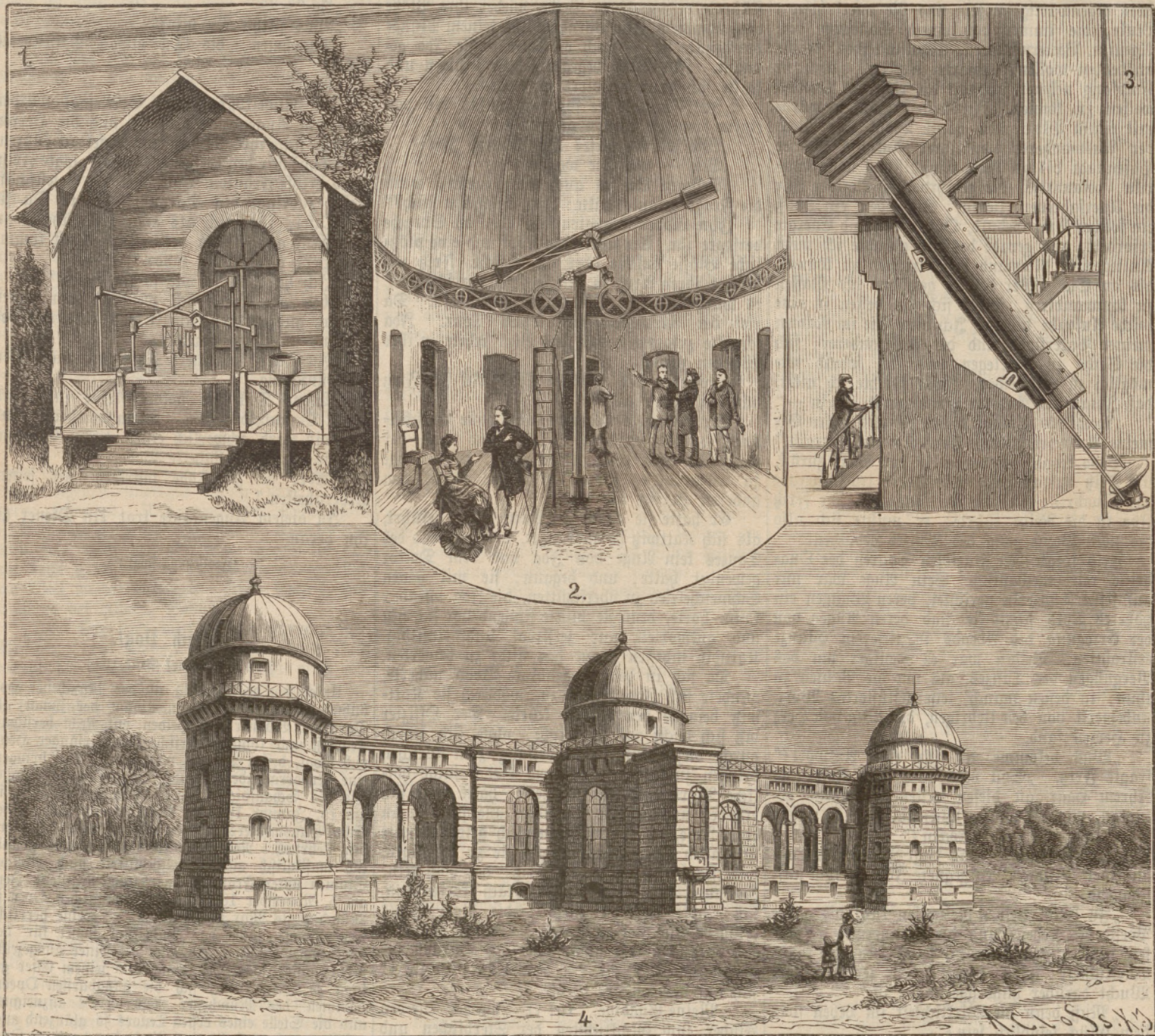
Das astrophysikalische Observatorium auf dem Telegraphenberge bei Potsdam.

(Mit 4 Abbildungen.)

Da die älteren Sternwarten neben ihren sonstigen Aufgaben sich nur unvollständig der so wichtigen Astrophysik, d. h. den Untersuchungen über die physikalische Beschaffenheit der Himmelskörper widmen konnten, so hat man in neuerer Zeit besondere Institute für diesen Zweck errichtet, unter denen wohl das bedeutendste das von 1875 bis 1878 erbaute königliche astrophysikalische Observatorium auf dem Telegraphenberge bei Potsdam (siehe un-

4 Abbildungen) ist. Das mächtige Hauptgebäude, dessen Südfront Skizze 4 veranschaulicht, hat drei Thürme, von denen der mittlere Hauptbeobachtungsturm in seinem Kuppelsaale von 10 Meter Durchmesser eines jener großen, zu astronomischen Zwecken dienenden Fernrohre, die man Refraktoren nennt (Skizze 2) von 29,8 Centimeter Oeffnung und 5,4 Meter Brennweite enthält, welches 54,000 Mark gekostet hat. In den beiden Seitenskuppeln stehen etwas kleinere Fernrohre, theils ebenfalls Refraktoren, theils sogenannte Kometensucher. Vor dem Hauptbeobachtungsturm sehen wir unten noch einen Vorbau angebracht, in dem sich der zur Aufnahme von Sonnenphotographien dienende Heliograph (Skizze 3) befindet. Neben

dem Hauptbeobachtungsturm liegen im Hauptgeschoß des Südflügels auf der Ostseite das physikalische Arbeitszimmer, dann ein Laboratorium speziell für optische Arbeiten und auf der anderen Seite zwei solche für spektralanalytische und photographische Arbeiten. Das Untergeschoß hat auf der Ostseite Werkstätten und den Raum für eine dynamo-elektrische Lichtmaschine, auf der Westseite ein Laboratorium für größere chemische Arbeiten. Im Ostthurm liegen unter der Kuppel die Räume für die Sammlungen, darunter ist die Normaluhr aufgestellt. Außer diesem Hauptgebäude sind auf dem Telegraphenberge noch errichtet: zwei Wohnhäuser für die Observatoren, ein Assistentenhaus, Gebäude für



Das astrophysikalische Observatorium auf dem Telegraphenberge bei Potsdam.

1. Die meteorologische Station. 2. Das Innere des mittleren Kuppelsaales. 3. Der Heliograph mit dem photographischen Apparat. 4. Das Aeußere des Observatoriums (Südfront).

die Dampfmaschinen, eine eigene Gasanstalt, ein Tiefbrunnen für die Wasserversorgung, der aber auch mit zu wissenschaftlichen Zwecken dient, und eine meteorologische Station (Skizze 1). Als Direktor des Instituts fungirt Professor Dr. Vogel.

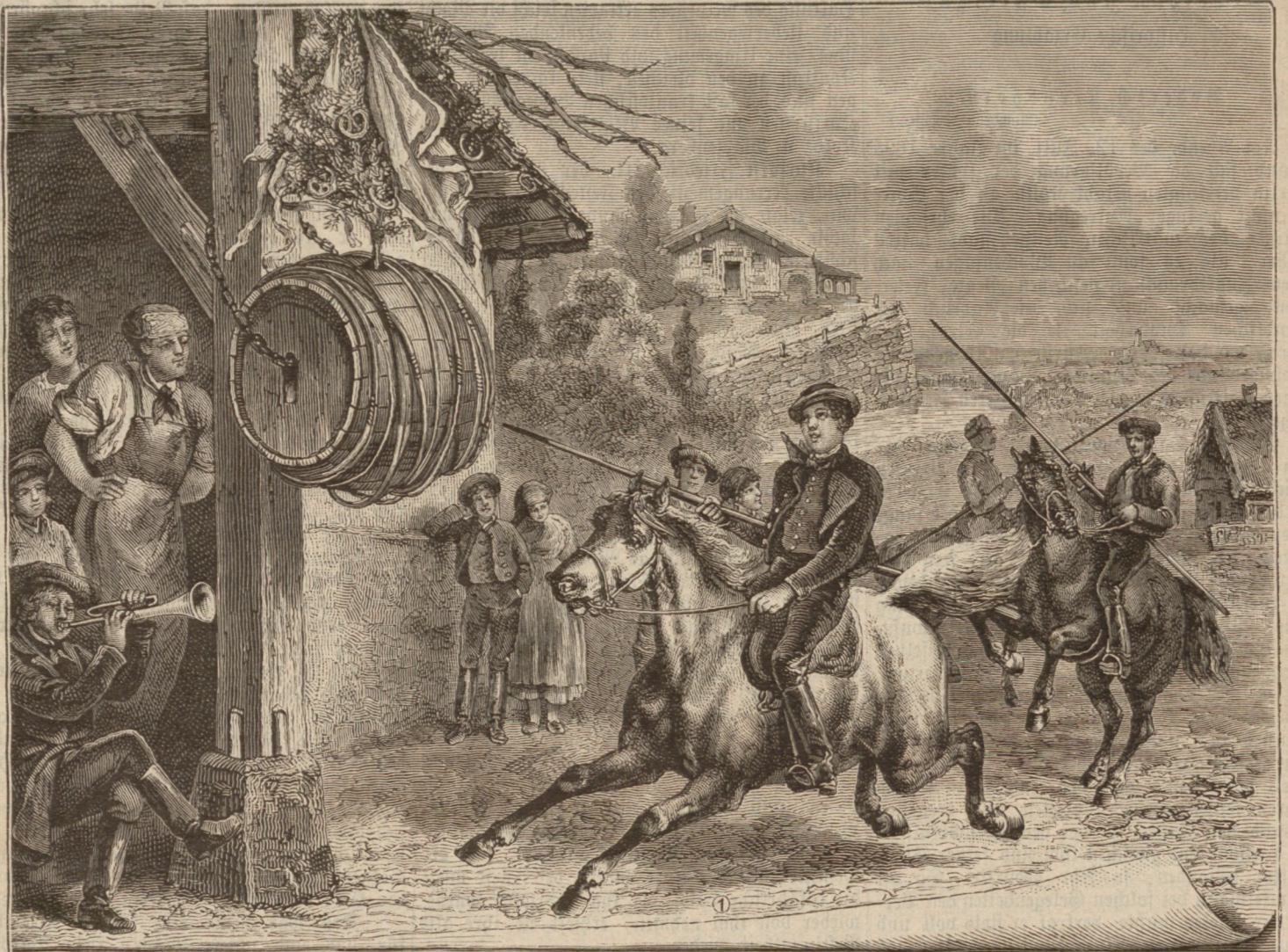
Pfingstspiele.

(Mit 2 Bildern auf Seite 173.)

Als Ueberbleibsel altgermanischer Frühlingsfeste sind noch heute in fast allen deutschen Gauen Pfingstspiele mannigfacher Art im Schwange, von denen unser oberes Bild auf Seite 173 das sogenannte

Pfingststechen in Bayern darstellt. Ein mit lockeren Reifen behängtes Faß wird an dem Pfosten einer Scheune aufgehängt, und oben in das Spundloch ein grüner Busch gesteckt, der mit bunten Tüchern, Bregeln und anderen Gewinnten behängt ist. Den berittenen Burschen des Ortes liegt es nun ob, mittelst langer, mit abgestumpfter Eisenspitze versehenen Stangen einen der Reifen von dem Fasse herabzustechen, während sie im vollen Jagen daran vorüberstrengen. Wenn dies gelingt, der darf sich nach Belieben einen von den Gewinnten auswählen, und das Spiel wird so lange fortgesetzt, bis keine solchen mehr vorhanden sind. — In vielen Gegenden von Deutsch-Böhmen findet zu Pfingsten der so-

genannte Königsritt (siehe die untere Skizze) statt, wobei die Burschen eines Dorfes zuvor einen von ihnen zum König wählen, ihn mit bunten Bändern schmücken und ihm einen hohen, aus Binsen geflochtenen Hut aufsetzen. Dann geht es nach einer Wiese vor dem Orte, auf welcher auch ein mit Bändern geschmückter Maibaum errichtet ist. Der Königsritt besteht nun darin, daß die Burschen zu Pferde den gleichfalls berittenen König einzuholen und zu fangen suchen, bevor sein Pferd ein vorher ausgemachtes Ziel erreicht hat. Gelingt ihnen das nun aber nicht, so müssen sie bei den am Abend des Pfingstsonntags stattfindenden Lustbarkeiten des Königs ganze Zechen im Wirthshaus bezahlen.



Pfingstspiele. (S. 172)

1. Pfingststechen in Bayern. 2. Königsritt in Deutsch-Böhmen.

Verdienst und Intrigue.

Historische Erzählung

von

Roderich Trenkhorn.

(Nachdruck verboten.)

Am Abende des 12. Juli im Jahre 1695 befand sich die Bevölkerung der später mit Berlin vereinigten Stadt Kölln an der Spree in nicht geringer Aufregung. Die ehrsamten Bürger der märkischen Residenzstadt hatten früher, als es sonst an Wochentagen nach altem Zunftbrauch zu geschehen pflegte, Feierabend gemacht und sich bei Anbruch der abendlichen Dunkelheit in die Straße begeben, wo das später „Fürstenhaus“ genannte Wohngebäude des Ministers Dandelmänn mit seiner stättlichen tageshell erleuchteten Fensterreihe lag.

Eberhard Dandelmänn war im Jahre 1663 von dem damaligen Gouverneur des Prinzen Friedrich, dem Grafen Schwerin, als Erzieher an den kurfürstlichen Hof gerufen und der junge Pöcentiat hatte sich durch seinen trefflichen Charakter, sein tiefes Wissen und durch sein hervorragendes Lehrtalent so sehr die Hochachtung der kurfürstlichen Eltern, sowie die Zuneigung seines Pflegebefohlenen zu erwerben gewußt, daß ihm bald darauf die Erziehung desselben allein übertragen wurde. Die Aufopferung, mit welcher Dandelmänn seiner schweren Aufgabe oblag, wirkte auf das außerordentlich weiche Gemüth des jungen Prinzen so günstig ein, daß derselbe mit herzlicher Liebe an ihn gefesselt wurde und mit den Jahren in seinem Lehrer seinen uneigennützigsten und treuesten Freund sah, dessen er bei den Zerwürfnissen, die fortwährend zwischen ihm und seiner Stiefmutter bestanden, so sehr bedurfte. So oft Dandelmänn bei solchen Gelegenheiten den Vermittler spielen mußte, vertrat er stets voll und ganz das Interesse seines fürstlichen Zögling und schenkte sich selbst vor dem Zorn des großen Kurfürsten nicht, wenn es sich um das Wohl des Kurprinzen handelte, und schließlich wurde er gar noch zum Lebensretter desselben. In Folge dessen wurde das Verhältniß zwischen dem Kurprinzen und Dandelmänn immer inniger.

Kaum war daher der große Kurfürst im Jahre 1688 gestorben, als der neue Kurfürst den treuen Dandelmänn zum Geheimen Rath und Minister ernannte, in welcher Stellung Dandelmänn zeigte, daß er seiner hohen Aufgabe würdig war. Um seinem Lande einen Beweis zu geben, daß Dandelmänn von allen seinen Dienern ihm am nächsten stände, und um demselben für seine langjährigen treuen Dienste eine Ehre widerfahren zu lassen, wie es bisher in Berlin noch nicht geschehen war, hatte der Kurfürst die Feier seines Geburtstages heute nach dem Hause seines Ministers, dessen sechs Brüder, die ebenfalls hohe brandenburgische Aemter bekleideten, zufällig damals sämmtlich anwesend waren, verlegt.

Als die prachtvolle Staatsarosse des Kurfürsten vor den weitgeöffneten Flügelthüren des Fürstenhauses hielt, empfing Dandelmänn seinen Herrn an der Treppe und küßte ehrfurchtsvoll die dargebotene Hand. Bei dem grellen Schein der Windlichter, die den Hausflur erleuchteten, war die auffallende Verschiedenheit des Kurfürsten und des Ministers doppelt bemerkbar. Während Friedrich's Gestalt klein und schwächlich war, und der prächtige goldgestickte Samtmantel kaum den Hüften am Rücken verdeckte, erschien Dandelmänn's mächtige Gestalt in der einfachsten, ungesuchtesten Kleidung desto imponirender. Der edle Ausdruck seines Gesichts, über welchem wie immer ein gemessener Ernst lag, die klaren

Augen, die ruhigen Bewegungen wie die stolze Haltung des Ministers erklärten leicht die Macht und Ueberlegenheit des bedeutenden Mannes über seine Umgebung und standen in lebhaftem Kontrast zu den bleichen, stets lächelnden Zügen und der fast französischen Beweglichkeit des Kurfürsten und seines Begleiters, des Barons Kolbe v. Wartenberg.

Kurfürst Friedrich III., der über das geschickte Arrangement des Festes sehr vergnügt war, zeigte die heiterste Laune; er scherzte und lachte mit den einzelnen Gästen und überschüttete seinen Minister wie den Hofdichter v. Besser mit Liebenswürdigkeiten. Während der folgenden Tafel erhob sich plötzlich der Kurfürst, ohne daß sein Wirth oder einer der anwesenden Gäste von seinem Vorhaben eine Ahnung gehabt hatte, und erklärte, daß er wegen der großen Verdienste Dandelmänn's um seine Person und wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften, die ihn im Staatsdienste unentbehrlich machten, denselben zum Oberpräsidenten und ersten Staatsminister ernannt habe; dann ergriff der Fürst das Glas, und indem er die Anwesenden aufforderte, ein Gleiches zu thun, leerte er dasselbe auf das Wohl Dandelmänn's. An der allgemeinen Freude, welche die anwesenden Gäste über diese gnädige Eröffnung des Kurfürsten theils wirklich empfanden, theils heuchelten, schien nur allein der Minister selbst keinen Theil nehmen zu können; er war auffallend bleich geworden, und ein ihm fremder, wehmüthiger Zug, der die feinen Lippen nervös zuden ließ, flog über das sonst unbewegliche, strenge Gesicht. Als er sich endlich erhob, um zu danken, schien er zum ersten Male in seinem Leben nicht vollkommen Herr seiner inneren Bewegung zu sein; die sonst so feste, gebieterische Stimme zitterte merklich, und erst als der Minister mit der Bitte endete, der Fürst möge die gefährliche Last, die ihn erdrücken würde, wieder von ihm nehmen, erhielt sie ihre alte Bestimmtheit wieder.

„Davon kann gar keine Rede sein, Dandelmänn,“ erwiderte der Fürst, „ich bedarf Ihrer zu dieser Stellung und befehle Ihnen, dieselbe anzunehmen! Damit aber,“ fügte er leutselig lächelnd hinzu, „auch die Welt die großen Verdienste unseres ersten Ministers erfährt, soll unser Hofpoet ein Lobgedicht auf das brandenburgische Siebengestirn der Gebrüder Dandelmänn fertigen und drucken lassen.“

Als die Tafel aufgehoben war, führte der Minister seinen hohen Gast auf dessen Bitte durch seine Wohnräume. Der Kurfürst bewunderte die geschmackvolle Einrichtung und besonders die vortrefflichen niederländischen Gemälde, welche der Minister von dem Prinzen von Oranien erst vor Kurzem zum Geschenk erhalten hatte, und Dandelmänn benutzte die Gelegenheit, noch einmal seine trüben Ahnungen auszusprechen, indem er meinte, daß dies Alles bald dem Kurfürsten gehören würde, denn sein Sturz sei bei der Zahl und dem Reize seiner Feinde unvermeidlich. Friedrich III. blickte seinen Minister erzürnt an, als er aber in den großen Augen des edlen Mannes eine Thräne blinken sah, faßte er feierlich die Bibel, die auf dem Schreibtische lag, und sagte: „Dandelmänn, ich bleibe Ihr gnädiger Fürst bis zum Tode!“

Während dieser Zeit hatten die beiden erbittertsten Feinde des Ministers Dandelmänn in einer abgelegenen Fensterische Piquet gespielt; es waren der General v. Barfuß, eine hochgewachsene, breitshulterige Figur, ein echter märkischer Edelmann, und der Oberstallmeister des Kurfürsten, der pfälzische Baron Kolbe v. Wartenberg, ein unterfertigter, schwachbrüstiger Herr mit bleichem Gesicht, tiefliegenden dunklen Augen und glattem schwarzen Haar. Die heftige Feindschaft des Generals, eines sonst durchaus

offenen Charakters, gegen Dandelmänn ließ sich nur daraus erklären, daß Beide sehr schroffe Naturen waren, und in ihrer Hartnäckigkeit einmal so hart aneinander gerathen waren, daß der General dem Minister nicht vergeben zu dürfen glaubte und es für einen Ehrenpunkt hielt, seinen Feind zu stürzen. Der Baron Johann Kasimir v. Kolbe, ein Mann ohne Verdienste, hatte sich durch Unterwürfigkeit, Kriecherei und gewandtes Benehmen so sehr die Gunst des Kurfürsten zu gewinnen gewußt, daß er als der Liebling Friedrich's III. angesehen werden konnte. Als Charakter niedrigster Art war ihm seine Frau vollkommen ebenbürtig; sie war die Tochter eines Schiffszimmermanns aus Emmerich, wo sie in einer Weinwirtschaft aufwartete und einen Kammerdiener des Kurfürsten, Namens Bidecap, heirathete, nach dessen Tode Kolbe, der vollkommen in ihren Netzen gefangen war, sie zu seiner Gattin erhob. Es machte dem Oberstallmeister keine Schwierigkeiten, seine ränkevolle Frau in die Hofkreise einzuführen, da Kurfürst Friedrich III., der sonst so streng an der Etikette hing, der Vermählung beigewohnt hatte; nur Dandelmänn, der streng darauf hielt, aus seinem Hause und den Kreisen, in denen er verkehrte, zweifelhafte Gestalten fern zu halten, hatte dem Baron ohne die mindeste Zurückhaltung seine Ansicht in dieser Beziehung gesagt und die Baronin geringschätzig, wie sie es verdiente, behandelt. Seitdem war Kolbe der erbitterteste und durch seine intrigante Natur gefährlichste Feind Dandelmänn's geworden, dessen Sturz die Frau v. Kolbe in ihrem Hass gegen den edlen Mann seitdem als ihre Lebensaufgabe ansah. Zu diesen drei Personen hatte sich noch eine Zahl von Höflingen gesellt, die lediglich Neid und Mißgunst zu Dandelmänn's Segnern gemacht hatten; zu ihnen gehörten der Herr v. Dohna, Schwerin und Andere.

„Das war heute eine schwere Niederlage für uns und unsere Pläne, Herr Baron!“ flüsterte Barfuß seinem Spielgenossen zu, indem er die Karten mischte.

„Niederlage,“ antwortete dieser, „daß ich nicht wüßte; ich begrüße die Ernennung Dandelmänn's als das erste Anzeichen seines Sturzes. Denn die Macht hat er ja bereits vorher gehabt, und jener hochtrabende Titel wird in manches Mannes Brust den Neid erwecken, der ihn in unsere Reihen treiben muß! Wir haben heute den ersten Sieg erfochten, Herr General!“

„Na, lieber Baron,“ erwiderte Barfuß lachend, „Ihr Diplomaten habt doch merkwürdige Ansichten von einem Sieg; mir scheint's, als wenn wir unseren Plan solchen Ereignissen gegenüber aufgeben könnten. Sehen Sie sich einmal um!“ Der Kurfürst war eben Arm in Arm mit Dandelmänn in's Zimmer getreten. Ueber das Gesicht Kolbe's flog ein höhnischer Zug. „Ich muß fort,“ sagte er dann zu Barfuß, indem er die Karten auf den Tisch warf, „der Kurfürst winkt, er will nach Hause. Noch heute werde ich den Versuch machen,“ flüsterte er leise seinem Freunde zu, „unsern Feind zu stürzen!“

Der Kurfürst, welcher mit Kolbe nach Hause fuhr, sprach sich sehr zufrieden über die Festlichkeiten aus, die ihm zu Ehren von Dandelmänn arrangirt waren. Kolbe bestätigte dies seinerseits, indem er hinzufügte, daß es freilich für einen so reichen Mann wie Dandelmänn, der beinahe 30,000 Thaler Gehalt habe, nicht schwer sein könnte, solche Feste zu feiern. Der Kurfürst sah seinen Günstling an und schien dessen Worte durch ein leises: „Hm, hm!“ zu bestätigen. „Es ist überhaupt merkwürdig,“ fuhr Kolbe dadurch aufgemuntert fort, „daß sieben Brüder die höchsten Staatsstellen zu gleicher Zeit bekleiden; wenn es nicht so vorzügliche Männer wären, könnte so etwas leicht

zu Mißbräuchen und sträflichen Uebergriffen dienen! Die sieben Dandelmänn haben ein Staatseinkommen von über 100,000 Thaler, das ist doch enorm, Durchlaucht!" Wieder tönte das zustimmende „hm, hm!“ von den Lippen Friedrich's III. „Ei, dachte der intrigante Kolbe, da kannst Du schon einmal zu einem stärkeren Schläge ausholen! „Haben Durchlaucht die herrlichen Gemälde gesehen, die in Dandelmänn's Zimmern hängen?“ Der Kurfürst nickte. „Der Herr Minister hat sie für seine politischen Dienste, die er dem Prinzen von Oranien erwiesen hat, zum Präsent erhalten. Euer Durchlaucht wollen sich entfinnen, er hatte Brandenburg zum Anschluß an Holland bestimmt; einige hunderttausend Thaler werden die Gemälde wohl werth sein, aber Geld konnte der Prinz doch Herrn v. Dandelmänn nicht gut anbieten!“ Man war angelangt; als der Kurfürst in sein Kabinett getreten war und der Baron v. Kolbe sich verabschieden wollte, sagte Friedrich: „Hör' Er, Kolbe, ich weiß, daß Er ein Feind Dandelmänn's ist von wegen Seiner Frau, aber das will ich Ihm nur sagen, wenn Er Seine Intriguen gegen meinen Minister, wie Er sie im Wagen auszuspinnen suchte, nicht läßt, ist es zwischen uns Beiden aus. Verstanden?“ Kolbe verneigte sich tief und verließ das Zimmer.

Baron v. Kolbe und seine Verbündeten waren in ihrem Kampfe gegen Dandelmänn seit jenem Abende vorsichtiger, aber es hieß den intriganten Charakter eines Mannes wie Kolbe verkennen, wenn man glauben wollte, er und seine böshafte Gattin hätten nur den geringsten Anlaß unbenutzt gelassen, bei welchem sie dem Minister in der Gunst seines Herrn Schaden konnten. Dandelmänn dagegen blieb auch als Oberpräsident seinem Wahlspruche „Semper idem“ (immer derselbe) getreu. Er ging in seiner Stellung als erster Minister Brandenburgs vollkommen auf, und seine Verdienste um sein Vaterland sind so bedeutend, daß er zu den vortrefflichsten Dienern gezählt werden muß, welche die Dynastie der Hohenzollern je besessen hat. Ueberzeugt, daß es für das Gedeihen eines Staates notwendig sei, zwischen Einnahme und Ausgabe des Staatshaushaltes ein ordentliches Verhältniß herzustellen, hielt es der Minister für seine Pflicht, dem Kurfürsten, dessen Prachtliebe und Neigung zur Verschwendung bedeutende Summen verschlang, Einschränkungen anzurathen. Selbst den aufbrausenden Zorn seines Herrn schenkte Dandelmänn in seiner Gewissenhaftigkeit nicht, indem er Zahlungen, welche der Kurfürst für Luxusgegenstände und für nicht notwendige Ausgaben seiner Gemahlin bestimmt hatte, mit dem Bemerkten inhibirte, daß die Mittel der Staatskasse für solche Zwecke bereits zu erschöpft seien. Die Folge dieser schroffen Handlungsweise des Premierministers war, daß die geistvolle Kurfürstin Sophie Charlotte, die niemals Dandelmänn besonders hatte leiden mögen, ihn von nun an als ihren persönlichen Feind betrachtete und ihren ganzen Einfluß bei ihrem Gemahl aufbot, um ihn von einer Stellung zu entfernen, die damals beinahe allmächtig genannt werden konnte. Wäre Friedrich III. ein Charakter wie sein großer Vater oder sein Sohn gewesen, so würde seine Achtung und Verehrung gegen einen Mann, dem er so viel Dank schuldig war, durch Frauen- und Günstlings-Intriguen nicht erschüttert worden sein, aber der Kurfürst war ein schwacher Mann, der sehr empfindlich gegen jede Verletzung seines persönlichen Ansehens war und sich durch die ministerielle Autorität seines ehemaligen Erziehers in seinem Selbstbewußtsein sehr gedrückt fühlte.

Im Jahre 1697 fand die Zusammenkunft des Kurfürsten mit dem Zar Peter in Königs-

berg statt, und hierbei hatte Dandelmänn die letzte Gelegenheit, als Minister Brandenburgs auftreten zu können, gab aber auch dem Kurfürsten zugleich neuen Grund, mit ihm unzufrieden zu sein. Um recht glänzend in Königsberg auftreten zu können, hatte Friedrich III. von der Jüdin Diepmann Juwelen gekauft, die er aus der dürftigen Hofkasse nicht bezahlen konnte, und deshalb aus Staatsmitteln gedeckt zu sehen wünschte. Dandelmänn schlug das Verlangen seines Herrn rundweg mit dem Bemerkten ab, daß er es vor seinem Gewissen nicht zu verantworten vermöge, daß die dürftigen Staatsmittel für äußerlichen Tand verschwendet würden. Kolbe fürchte die daraus entstandene Mißstimmung eifrig; Friedrich III. besaß eine Sammlung goldener Medaillen, und der Kammerherr benützte dies, um gegen Dandelmänn zu wirken, indem er eine Medaille, welche von den Freunden des Ministers zur Verherrlichung der Dandelmännens geprägt worden war, dem Fürsten vorlegte, von dem er wußte, wie leicht sein Stolz und sein Fürstenbewußtsein verletzt werden konnte. Die Medaille zeigte ein Siebengestirn, in welchem ein Stern besonders strahlend dargestellt war, wie er über der Stadt schwebte, mit der lateinischen Inschrift: „In unbesleckten Ehren leuchtet er!“ Der Fürst war sichtlich verletzt und fuhr zornig heraus, als Kolbe die Vermuthung aussprach, dieselbe sei auf Befehl des Kurfürsten und auf Kosten des Staates hergestellt: „Was, ich hätte eine solche Medaille schlagen lassen? Ich weiß von nichts!“ Kolbe hatte keine Zeit, den Schlag gegen Dandelmänn weiter auszunutzen, denn die Kurfürstin wurde gemeldet, und er verabschiedete sich eilig vom Kurfürsten. Beim Hinausgehen bemerkte er, daß Sophie Charlotte sehr erregt war, und die Spürnase des gewandten Höflings ahnte sogleich, daß Dandelmänn ein Hauptgegenstand der Audienz sein würde. Als Kolbe Abends nach Hause kam, warf er bei Tisch im Gespräch mit seiner Frau hin, daß es ihn interessire, zu wissen, worüber das Kurfürstenpaar gesprochen habe, und die intrigante Zimmermannstochter, die bei Sophie Charlotte Vertrauensperson geworden war, konnte schon am anderen Tage die Neugierde ihres Gemahls befriedigen. Es war der Kurfürstin hinterbracht worden, daß Dandelmänn 6000 Thaler fälliger Apanagengelder für sie nicht zahlen wolle, weil er die Ausgabe für zu hoch halte. Erzürnt war sie zu ihrem Gemahl geeilt und hatte ihn unter Thränen gebeten, Dandelmänn zu entlassen. Er habe von Anfang an Unfrieden zwischen ihnen zu säen gesucht, und wäre es auf ihn angekommen, so würde sie längst als eine Bettlerin das Land verlassen haben; und der Kurfürst habe versprochen, die Stellung Dandelmänn's wesentlich einzuschränken. Und in der That war es so, ein Erfolg, den die intrigante Kolbe sich allein anrechnen durfte, denn sie hatte jenes lügenhafte Gerücht über Dandelmänn's Weigerung und böse Absicht gegen die Kurfürstin erfunden und Sophie Charlotte mitgetheilt, während ein Ministerialerlaß Dandelmänn's die Auszahlung bereits verfügt hatte. Dandelmänn's scharfes Auge hatte übrigens bereits erkannt, daß er in Ungnade gefallen, und seine Stellung unhaltbar sei, und um seiner Entlassung zuvorzukommen, bat er den Kurfürsten, sobald man nach Berlin zurückgekehrt war, um seinen Abschied.

Aber wenn Dandelmänn geglaubt hatte, damit einer größeren Gefahr zu entgehen, so hatte er sich darin getäuscht und seinem Feinde Kolbe eine edlere Gesinnung zugetraut, als derselbe besaß. Zwar erhielt er zunächst seinen ehrenvollen Abschied mit einer reichen Pension, aber es gelang Dandelmänn's Feinden, in wenigen Tagen den Kurfürsten so gegen seinen

treuen Diener einzunehmen, daß er des Dankes gänzlich vergaß, den er demselben schuldig war, und ihn am 20. Dezember 1697 durch den General v. Lettau in Neustadt verhaften ließ. Der redliche Dandelmänn zeigte bei dem jähen Sturze von der schwindelnden Höhe der Macht und des Glücks die Seelengröße eines Weltweisen und einen seltenen Gleichmuth. Gleich bei den auf den Festungen Spandau und Peitz stattfindenden ersten Verhören, deren Leitung seinen erbittertsten Feinden anvertraut worden war, eröffnete er seinen Richtern, daß er in dem vollen Bewußtsein, daß über kurz oder lang ein Tag der Rechenschaft für ihn kommen würde, die Belege über seine Thätigkeit als Minister im Archive für jeden Tag deponirt habe. Die Richter mühten sich vergeblich ab, Beweistücke für Landesverrath, Untreue gegen den König, Unterschlagungen und für alle anderen Vergehen, die man Dandelmänn vorwarf, zu finden, überall war sein Ehr- und Handeln derartig, daß es die schärfste Kritik glänzend bestehen konnte. Trotz alledem wurde die Konfiskation seines Privatvermögens, aus dem er dem Kurfürsten vor seiner Thronbesteigung, wenn dessen knapp bemessene Apanage nicht ausreichte, oft und stets ohne Bedenken beträchtliche Opfer gebracht hatte, ausgesprochen und vollzogen. Sein Verleumder Wartenberg aber wurde an Stelle des Gestürzten erster Minister und der Vertraute des Königs.

„Dieser Kolbe, diese Bedientenseele, Premierminister von Brandenburg!“ murmelte der alte General Barfuß kopfschüttelnd, als er die Neuigkeit erfuhr. „Ich fürchte, wir haben einen schlechten Tausch gemacht und unschuldig Blut an diesen Schurken verrathen.“ Und dies war ungefähr die allgemeine Stimmung am Hofe und in der Stadt Berlin, als man die Kunde von der Rängerhöhung Kolbe's und seiner Frau vernahm, und doch blieb derselbe fast vierzehn Jahre allmächtiger Minister des ersten Königs von Preußen!

Dandelmänn's Prozeß schleppte sich resultatlos von einem Jahre zum anderen hin. Im November des Jahres 1700 erhielt der Hofrichter Müller den Befehl, den Prozeß, der nun schon drei Jahre schwebte, bei 2000 Rufaten Strafe innerhalb vier Wochen zu Ende zu führen, und dieser treffliche Jurist, zu ehrlich, um zu lügen, trotzdem er Dandelmänn's Feind war, schrieb zum bleibenden Zeugniß für die Nachwelt in die Akten: „Heiliger Gott, gerechter Richter! Artikel kann ich machen, aber woher soll ich Beweise nehmen? Niemand will das Herz haben, um dem Kurfürsten den schlechten Stand des Prozeßes zu offenbaren, sondern er soll durchaus fortgesetzt werden,“ und der Nachfolger Müller's, Durham, erklärte dem Könige 1702, sein Eid verpflichte ihn zu der Erklärung, daß die Anlagpunkte kein Strafurtheil begründen könnten, da keine Beweise für dieselben zu finden seien. — Das beste archiva-lische Zeugniß für diesen Gewaltakt der Justiz, der in der preussischen Geschichte nicht seinesgleichen findet, ist jenes Reskript, welches der König am 22. Februar 1704 erließ, als die General-Untersuchungskommission die Freisprechung Dandelmänn's forderte, und worin der König sagt: „Nun ist uns am besten bekannt, durch was für eine Conduite und Actiones gedachter Dandelmänn in unsere Ungnade verfallen und feindt wir persuadirt, daß die Strafe, die er deshalb leidet, nicht zu hart ist.“ Dandelmänn blieb bis zum Lebensende seines ehemaligen Zöglings ohne Urtheil und Recht gefangen. Erst der gerechte Friedrich Wilhelm I. zog den Kreis wieder an seinen Hof und zu alten Ehren. Dandelmänn lebte noch bis zum Jahre 1722 und hatte noch die Genugthuung, das elende Ende Kolbe's und seiner Gattin zu erfahren. Kolbe v. Wartenberg, den Friedrich

zum Reichsgrafen erhoben hatte, starb in der Ungnade seines Herrn in der Verbannung im Juli 1711. Seine herzlose Wittwe wollte die Leiche, die nach der testamentarischen Bestimmung des Verstorbenen in Berlin beigelegt werden sollte, um die großen Kosten für das Geleit zu sparen, „in ein Weinsäß emballiren lassen,“ und nur der König selbst rettete seinen ehemaligen Günstling vor dieser Schmach. Die Gräfin Wartenberg hat ein ihres Lebens würdiges Ende gefunden. Sie ging nach Paris und führte dort ein so wüstes Leben, daß sie, wie die Herzogin von Orleans schreibt, „von aller Welt verachtet und verlacht ward.“ Sie verarmte endlich gänzlich, lebte noch eine längere Zeit als vagabondirende Bettlerin in Holland und starb halb verhungert auf der Landstraße.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Bärenfeste im Amurgebiet. — Bei den Goldenen und Silbaten im Amurlande gilt, wie bei allen tungusischen Völkern, der Bär für eine Gottheit, und spielt bei den alljährlichen Bärenfesten eine große Rolle. Das Ende ist allemal, daß man den Bären verzehrt. Die Silbaten fangen junge Bären ein, welche eingesperrt und einige Jahre lang mit Fischen gefüttert werden. In Ermangelung junger Thiere fängt man auch alte. Zehn bis zwölf Männer besteuigen Hundeschlitten, welche mit Stangen, Spießen und Striden beladen sind, und fahren im Januar nach einer ihnen bekannten Winterbehauung des Bären. Dort tragen einige Schamanen (Priester) dem schlafenden Bär Lieder vor, um ihn aus seinem Versteck herauszuloden. Gewöhnlich kommt er auch zum Vorschein. Dann wirft sich die ganze Gesellschaft über den noch Schlaftrunkenen her, umschürt ihn wie ein Wickelkind, schnallt ihn an einer Stange

fest und legt ihn auf einen Schlitten. Gewöhnlich theilt er vorher doch einige Taksenschläge aus, aber das macht weiter nichts aus, weil ein vom Bären Verwundeter für einen tapferen Mann gilt und deshalb in Ehren gehalten wird. Unter großem Jubel fährt man den Bären zum Dorfe und sperrt ihn in ein bereit stehendes Balkenhaus. Die Bärenfeste, zu denen die Nachbardörfer eingeladen werden, feiert man in den ersten Vollmondnächten der Monate Januar bis März. Die Schamanen stimmen feierliche, kläglich lautende Lieder an, dann holt der älteste Schamane den gefesselten Bären aus dem Gefängniß und schleppt ihn unter Gesang der folgenden Menge und unter Paukenschlag an allen Zurten vorüber, welche zur Feier des Tages mit Hobelspänen verziert sind. In jeder Zurte wird der Bär an allen vier Wänden herumgezerrt und muß in einer der größten auf einem über dem Feuer angebrachten Gerüste die Nacht zubringen. Die ganze Nacht hindurch halten die Silbaten einen lustigen Schmaus und thun sich gütlich mit ihren besten Lekt-

Humoristisches.



Unausführbar.

(Ein altes Mütterchen hatte Eier und Butter zu Markte gebracht.)
 Marktpolizist: Wißt Ihr nicht, daß auf dieser Seite nur Eier, die Butter aber nur auf der anderen Seite verkauft werden darf?
 Mütterchen: Ei, das hab' ich nicht gewußt.
 Marktpolizist: Nun also — mit den Eiern könnt Ihr da sitzen bleiben, aber mit der Butter müßt Ihr auf die andere Seite hinüber — also, vorwärts!



Ueber lässige Frage.

Herr: Du willst Dich also verheirathen?
 Diener: Ja.
 Herr: Mit wem denn?
 Diener: Mit einem Frauenzimmer.
 Herr: Gel! das weiß ich ohnehin!
 Diener: Warum fragen dann Euer Gnaden?

bissen, zu welchen Fischthran mit Beeren gehört; warmer Brantwein wird in großer Menge getrunken. Am anderen Morgen wird auf einer schon hergerichteten Eisbahn mit Hundeschlitten um die Wette gefahren; der Bär, recht breit sitzend, hat auch die Ehre, an diesem Vergnügen theilzunehmen. Dann aber ändert sich die Scene. Der bisher hochgefeierte zottige Waldkönig wird an einen in das Eis eingerammten Pfahl gebunden und von der hoffnungsvollen Jugend, die an ihm vorüberfährt, mit Pfeilen dermaßen und so lange beschossen, daß er wie ein Stachelschwein aussieht. Endlich erbarmen sich einige Schamanen des armen, gequälten Thieres und geben ihm mit ihren Spießen einige Gnadenstöße, damit das Fleisch zerschnitten und vertheilt werden könne. Das Fest endigt mit einem wilden Trinkgelage. [R. D.]

Abertriebene Loyalität. — Die Loyalität der Engländer gegen ihr Herrscherhaus hat manche wunderliche Blüthe getrieben; die widersichtige von allen aber war doch der Einfall einiger Cavaliere bei der Rückkehr Karl's II. nach London, dem Heimkehrenden im eigenen Blute ein Willkommen zu bringen. Sie hatten sich auf der Straße aufgestellt, ließen sich eine Ader schlagen und tranken dem neuen König in dem noch rauchenden Blute einen Willkommensgruß zu. Dann aber wurden sie ohnmächtig. [F. Bl.]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 23.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 21:
 Nichts ist dauernd als der Wechsel.

Charade.

Fällt Eins und Zwei, steigt Drei und Vier
 Durch sie gewedt gar schnell herfür;
 Gebogen ist's, doch geht's entzwei,
 Sobald die Eins und Zwei vorbei. R. Frank.
 Auflösung folgt in Nr. 23.

Somogramm.

Aus folgenden Buchstaben, horizontal und vertikal in 5 Reihen gebracht dasselbe ergebend, sollen 5 Wörter gebildet werden:
 a, a, a, a, a, e, e, e, e, o, o, g, l, l, l, n, n, n, r, r, r, t.
 1) Ein Kartenspiel. 2) Ein Kampfsplatz. 3) Atmosphärischer Niederschlag. 4) Ein See. 5) Ein Wasserlauf. [Franz Marx.]
 Auflösung folgt in Nr. 23.

Auflösungen von Nr. 21:

des Buchstaben-Räthfels: Folter, Falter, Filter;
 der Charade: Ferjengel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
 Kommandit-Gesellschaft auf Aktien.
 Gedruckt und herausgegeben von
 Hermann Schöntein in Stuttgart.